

Barbara Jäggi  
*Drei Findlinge*, 2002



Installation, Stahlblech, diverse Masse  
 Überbauung Opus, Dammstrasse/Landis+Gyr-Strasse/  
 Zählerweg  
 Privateigentum

Im Innenhof der Überbauung «Opus», auf dem Areal der ehemaligen Landis & Gyr, befindet sich das Werk *Drei Findlinge* von Barbara Jäggi. Die von Axess Architekten konzipierte, ab 2001 errichtete Arealbebauung umfasst acht solitäre Bauten, die einen intensiv begrünten, weitläufigen Innenhof mit Wasserbecken säumen. Die Kunstinstallation besteht aus drei grossen «Findlingen» aus Stahlblech, die im Wasser platziert sind. Die Oberfläche der einzelnen Objekte wird durch Flächen gebildet, die unterschiedliche Formen, Grössen und Neigungswinkel aufweisen und so aneinanderstossen, dass die Objekte facettierten Diamanten gleichen. Das einfallende Licht und die so erwirkten, abgestuften Schattentöne der einzelnen Flächen lassen die drei «Findlinge» prägnant räumlich erscheinen. Durch den Rost, der sich auf den Oberflächen angesetzt hat, leuchten die Stahlobjekte in einem braunroten Ton.

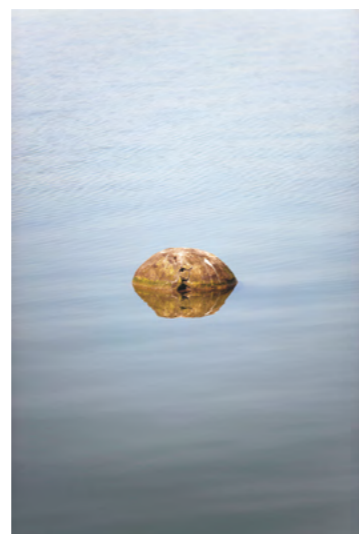
Die im Wasserbecken stehenden, spielerisch in den begrünten Platz eingebetteten Stahlfindlinge mit den schrägen Flächen und dem matten, warmen Farbton kontrastieren

zur formal reduzierten Architektur mit der glänzenden, blaugrauen Glasfassade. Als Findling wird ein einzelner, grosser, meist liegender Stein bezeichnet, der während der Eiszeiten durch Gletscher an seinen heutigen Standort transportiert worden ist. Jäggis *Drei Findlinge* stehen in übertragenem Sinne für die rasanten Verschiebungen und Veränderungen in der heutigen Gesellschaft und die damit einhergehenden beständigen Neuorientierungen des Einzelnen.

Barbara Jäggi wurde 1956 in Madiswil (BE) geboren. Sie lebt und arbeitet in Luzern. Sie lernte Textilentwerferin und bildete sich an den Schulen für Kunst und Gestaltung in Basel und Luzern weiter. 1991 erhielt sie den Josef-Ebinger-Gedenkpreis, 1992 den Anerkennungspreis der Stadt Luzern. Jäggi schuf zahlreiche Werke im öffentlichen Raum. Daneben ist sie an diversen Ausstellungen präsent.

Literatur/Quellen: Kunst im öffentlichen Raum 4, 14–15; MediBank 1996; Meyer 2014; Informationen der Künstlerin.

Eugen Jans  
*Ohne Titel*, 2011



Installation, Trauerweidenholz, D 120 cm  
 Seebad Seeliken, Artherstrasse 2 (im See)  
 Eigentum Stadt Zug

Beim Seebad Seeliken lässt sich das Werk *Ohne Titel* von Eugen Jans entdecken. Im Zugersee schwimmt eine grosse Kugel aus Trauerweidenholz, die mit einer Kette am Seegrund befestigt ist. Wegen ihres spezifischen Gewichts taucht die Kugel so weit ins Wasser ein, dass nur noch die obere Hälfte davon sichtbar ist. Das Holz wurde grob mit der Motorsäge bearbeitet. So bleiben die natürlich gewachsenen Strukturen sichtbar. Da das Objekt nicht behandelt ist, entstehen Risse, und an der Oberfläche haben sich Algen angesetzt.

Das Werk *Ohne Titel* entstand 2011 im Rahmen des von der Stelle für Kultur der Stadt Zug initiierten Kunstprojekts «Genova–Zugo». Bei der Ausstellungseröffnung wurde die Holzkugel vom abschüssigen Weg in den See gerollt, wo sie mit einem lauten Platschen eintauchte. Das schlichte Objekt spielt raffiniert mit der Wahrnehmung: Es blinzelt aus dem See und schaukelt mit den Wasserbewegungen. Es ist überraschender Blickfang und gleichzeitig Spielgerät für Badende. Damit die Kugel nicht rutschig wird, werden die Algen auf deren Oberfläche regelmässig weggeputzt. Das aus Holz gefertigte Objekt, das aufgrund

der natürlichen Einflüsse sichtbar altert, symbolisiert auf subtile Art und Weise die Vergänglichkeit. Es ist eine typische Arbeit von Jans, der häufig Holz verwendet und dieses mit der Motorsäge bearbeitet.

Eugen Jans wurde 1963 in Steinhausen (ZG) geboren. Er lebt und arbeitet in Zug. Jans absolvierte eine Lehre als technischer Modellbauer und war als Architektur-Modellbauer tätig. Sein künstlerisches Können erwarb er autodidaktisch. Er machte Studienreisen nach Mittel- und Südamerika. Neben seiner künstlerischen Tätigkeit arbeitet er beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug. Mit seinen Werken ist er an verschiedenen Ausstellungen in Zug und Zürich präsent. 2007 erhielt er vom Kanton Zug einen Atelieraufenthalt in Berlin.

Literatur/Quellen: Genova–Zugo 2011, 6; Kunst im öffentlichen Raum 1, 14–15; Reactivate 2013; Informationen des Künstlers.

→ N° 22, 60, 114

Ilya und Emilia Kabakov  
*Drinking Fountain*, 2003



Brunnen, Carrara Marmor, 154 x 69 x 68 cm  
 Bahnhofplatz, Alpenstrasse 20  
 Eigentum Stadt Zug  
 Schenkung Wasserwerke Zug AG (2003)

Mitten auf dem Bahnhofplatz ist das Werk *Drinking Fountain* von Ilya und Emilia Kabakov platziert. Auf einem tropfenförmigen, flachen Betonsockel, der mit der Spitze zum See ausgerichtet ist, steht zentriert ein Trinkbrunnen aus weissem Marmor. Ein Rasenstück begrünt die spitze Seite des tropfenförmigen Sockels. Auf der zum Bahnhofgebäude ausgerichteten Seite ist im oberen Bereich des Brunnens ein Hahn angebracht. Aus diesem fliesst Wasser, das von einer gerundeten Schale aufgefangen wird. Die Oberfläche des weissen Marmors ist präzise und glatt ausgearbeitet, wodurch die Form prägnant zum Ausdruck kommt.

Das Werk *Drinking Fountain* passt sich farblich dem hellen Betonboden und -sockel an und hebt sich gleichzeitig formal vom strengen Raster der Untergrundplatten und der geometrischen Architektur des Bahnhofgebäudes ab. Der Brunnen wirkt hier klein und magisch, wie eine unerwartete wasserspendende Quelle, die zum Trinken einlädt. Er setzt einen Kontrast zum Werk *Light Transport* von James Turrell, welches bei Nacht lichtvoll das grosse Bahnhofgebäude bespielt. Formal erinnert der

Trinkbrunnen an einen männlichen Unterkörper. Er ist eine schalkhafte Neuinterpretation des «Manneken-Pis» in Brüssel.

Ilya Kabakov wurde 1933 in Dnepropetrovsk (Ukraine; ehemals UdSSR) geboren. Die Kunsthalle Bern eröffnete 1985 seine erste Ausstellung im Westen überhaupt. Emilia Kabakov wurde 1945 ebenfalls in Dnepropetrovsk geboren. Sie studierte spanische Sprache und Literatur an der Universität Moskau. Ilya und Emilia Kabakov leben und arbeiten seit 1988 hauptsächlich in New York. Als Künstlerpaar wurden sie mit zahlreichen Preisen geehrt, u. a. 1993 mit dem Joseph-Beuys-Preis und 2008 mit dem Praemium Imperiale des japanischen Kaisers. Mit ihrem Werk sind sie an zahlreichen Ausstellungen auf der ganzen Welt präsent, u. a. auch in der Sammlung des Kunsthauses Zug.

Literatur/Quellen: Haldemann 2006; Haldemann 2010; Kabakov 2016; Kellein/Egging 2004; Kunsthaus Zug/Kunstvermittlung 2014; Martin 2014; Stadtplan Kunsthaus 2004.

→ N° 106

Tadashi Kawamata  
*Work in Progress in Zug*, 1996–1999



Installationen, Holz, diverse Masse  
 Kunsthaus Zug, Landsgemeindeplatz, Schützenmatt, Strandbad  
 Zug, Badeplatz Bruggli; Eigentum Kunsthaus Zug, Stadt Zug,  
 Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zug

Der Stationenweg *Work in Progress in Zug* von Tadashi Kawamata besteht aus fünf Holzinstallationen im Stadtraum und am Seeufer. Vom Eingang des Kunsthauses führt eine Holzterrasse entlang des Burgbachs in Richtung Altstadt. Auf dem Landsgemeindeplatz laden mit hölzernen Rosten bekleidete Steinstufen zum Verweilen ein. Weiter nördlich überrascht der Holzsteg des Gastschiffs «Yellow», den Kawamata zusammen mit der Schweizer Armee realisiert hat. Im Strandbad trifft man auf Badehäuschen, Umkleiden und Sichtschutzwände. Und im Naturschutzgebiet Bruggli finden sich Holzrampen und -konstruktionen, die auch als Sitzgelegenheiten dienen. Die Installationen bestehen aus kunstvoll gefügten Holzbrettern und -balken. Deren Oberflächen sind silberbraun verlasst.

Die hölzernen Installationen integrieren sich dezent in das architektonische und natürliche Umfeld. Sie sind zweckbezogen und strahlen eine zurückhaltende Präsenz aus. Dabei öffnen sie einen neuen Blick auf Vertrautes und schärfen das Bewusstsein für den Ort. Der vergängliche Werkstoff und die Möglichkeit,

die Installationen wieder spurlos zu entfernen, symbolisieren die Flüchtigkeit des Daseins. *Work in Progress in Zug* ist typisch für Kawamata, der weltweit ortsspezifische Werke aus Holz konzipiert, die Stadt- und Landschaftsräume subtil in Verbindung bringen. Die Installation entstand anlässlich eines Sammlungsprojekts des Kunsthauses Zug.

Tadashi Kawamata wurde 1953 in Mikasa (Japan) geboren. Er lebt und arbeitet in Tokio und Paris. Von 1999 bis 2005 lehrte er an der Tōkyō Geijutsu Daigaku in Tokio. Seit 2005 hat er an der École nationale supérieure des beaux-arts de Paris eine Professur inne. Kawamata wurde mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt. Seit mehr als dreissig Jahren konzipiert er auf der ganzen Welt ortsspezifische Projekte und präsentiert seine Werke an Ausstellungen. In der Sammlung des Kunsthauses Zug befinden sich umfangreiche Werkgruppen des Künstlers.

Literatur/Quellen: Haldemann 1996; Haldemann 2000; Haldemann 2006; Horat 2000; Kawamata 1996; Kunsthaus Zug/Kunstvermittlung 2014; Mack 1996; Stadtplan Kunsthaus 2004.

Michael Kienzer  
*Parasite*, 2010



Installation, Aluminiumdraht, 330 x 800 x 330 cm  
Kunsthhaus Zug, Dorfstrasse 27  
Kunsthhaus Zug, Leihgabe des Künstlers

Im Garten vor dem Kunsthhaus Zug lässt sich das Werk *Parasite* von Michael Kienzer entdecken. Hinter der historischen Umfassungsmauer unter einer Glyzinie liegt ein aus feinem Aluminiumdraht locker gewickeltes Nest. Es breitet sich von der Mauer über den begrünten Sitzplatz bis zum gepflasterten Weg aus. Die feinen Linien zeichnen einen durchlässigen, bewegten Raum, der optisch mit den feinen Ästchen des Baumes spielt.

Das Werk *Parasite* nimmt sich seinen Platz und passt sich gleichzeitig der architektonischen Situation und der Vegetation an. Es entstand vor Ort, anlässlich der Ausstellung «Linea. Vom Umriss zur Aktion» im Jahr 2010/11. Kienzer wählte dafür den Standort neben der Glyzinie, da ihn der zukünftige Prozess zwischen Kunstwerk und Natur interessierte. Inzwischen ist am Boden im Inneren der Installation ein kleines Biotop entstanden, in dem sich Pflanzen und Tiere eingemischt haben. Es hat sich sozusagen ein «verkehrter» Parasit entwickelt, der nicht auf Kosten anderer lebt, sondern vielmehr zu einem Ort für andere Lebewesen geworden ist. Die Installation *Parasite* reiht sich in die gleichnamige

Werkgruppe Kienzers. Alle diese Installationen wurden vom Künstler ortsspezifisch und vor Ort geschaffen. Charakteristisch für Kienzers vielfältiges Werk sind Themen um Raum, Zeit, Fläche und Verdichtung, denen er sich mittels speziellen Techniken wie Einwickeln, Verschnüren und Rollen annähert.

Michael Kienzer wurde 1962 in Steyr (A) geboren. Er lebt und arbeitet in Wien. An der Kunstgewerbeschule in Graz studierte er von 1977 bis 1979 Bildhauerei. Er war Mitarbeiter im Kunst- und Kulturzentrum Kreuzberg und als Bühnenbildner im Westfälischen Landestheater Castrop tätig. 2005/06 hatte er eine Gastprofessur an der Universität für angewandte Kunst in Wien inne. Er wurde mit vielen Preisen geehrt, zuletzt 2015 mit dem Preis der Stadt Wien für Bildende Kunst. Mit seinem Werk ist er an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland präsent, so 2017 auch im Kunsthhaus Zug.

Literatur/Quellen: Bucher Trantow/Pakesch 2012; Jothady 2015; Linea 2010; Informationen des Kunsthhauses Zug.

→ N°27, 53, 70, 76, 107, 117, 119–121

Werner Koch und Verein für  
Arbeitsmarktmassnahmen (VAM)  
*Wandmosaïque*, 2006



Mosaik, Glasmosaiksteine  
Artherstrasse (Höhe altes Kantonsspital)  
Eigentum Stadt Zug

Die Sichtschutzmauer auf der Höhe des Alten Kantonsspitals entlang der Artherstrasse zierte das Werk *Wandmosaïque* von Werner Koch, das in Zusammenarbeit mit dem Verein für Arbeitsmarktmassnahmen (VAM) realisiert wurde. Es besteht aus 179 Mosaiken, die als Streifen angeordnet die zur Strasse gerichteten Seiten der U-förmigen Mauer seitlich und oben rahmen. Die einzelnen, 12 x 12 Zentimeter grossen Mosaiksteine sind allseitig mit schwarzen Steinen gefasst. Mit quadratischen und mehreckigen Glassteinen in den Farben des Regenbogens sind auf jedem Mosaik unterschiedliche Motive dargestellt: geometrische Muster, Tiere, Landschaften und Figuren aller Art. Ein Mosaik auf der Seeseite der Wand stellt die Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling dar und symbolisiert die Entwicklungsmöglichkeiten im Leben.

Die Wandmosaïque bespielen die graue Mauer wie eine fantasievolle und farbenfrohe Bordüre und setzen einen feinen Akzent. Die vielfältigen Motive stehen für Lebensfreude und Hoffnung. Im Rahmen eines Workshops des Vereins für Arbeitsmarktmassnahmen (VAM) realisierte Werner Koch zusammen mit arbeitslosen

Stellensuchenden das Werk. Das Mosaikatelier ist eines von mehreren Angeboten des VAM, der eine vorübergehende Beschäftigung für Erwerbslose anbietet und einen Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt ermöglicht.

Werner Koch wurde 1943 in Hochdorf (LU) geboren. Er absolvierte eine Lehre als Plattenleger und machte anschliessend ein Grafik-Fernstudium an der Famous Artists School Inc. in Amsterdam. Danach besuchte er die Kunstgewerbeschule in Luzern. Es folgten Studien an den Mosaikschulen in Spilimbergo und Ravenna (I). Er machte Studienreisen nach Italien, Griechenland, Frankreich, Spanien, Türkei, Kanada, USA und Indien. Er leitete zahlreiche Mosaik-, Zeichnungs- und Gestaltungskurse und baute das VAM-Mosaikatelier auf, das er auch leitete.

Literatur/Quellen: Koch 2016a; Koch 2016; Koch/Hintermann 2013.

Andreas Kögler  
*Knabe mit Hecht*, 1957



Plastik, Bronze, 120 x 49 x 60 cm  
Hechtbrunnen, Fischmarkt 2/4  
Eigentum Stadt Zug

In der Altstadt, in der Ecke der Häuser Fischmarkt 2 und 4, befindet sich der Hechtbrunnen, dessen Brunnenfigur *Knabe mit Hecht* von Andreas Kögler geschaffen wurde. Die Bronzeplastik steht auf einem Sockel auf dem Rand des Brunnenbegräbnisses. Sie zeigt einen knienden Knaben, der einen Hecht an Land zieht. Aus dem Mund des Fisches fliesst das Wasser ins Brunnenbecken. Knabe und Fisch sind fein ausgestaltet, und die patinierte Bronzeoberfläche weist einen blassgrünen Schimmer auf. Die Pose und der Gesichtsausdruck des Knaben sind zart und zurückhaltend.

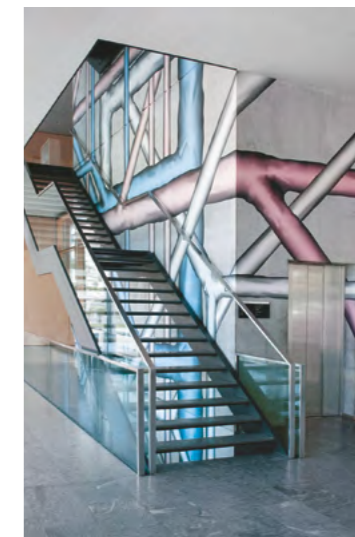
Die kleine, feine Plastik akzentuiert den schlichten, rechteckigen Brunnen, der 1957 gebaut wurde. Dieser ersetzte einen älteren Brunnen, der wohl im 16. Jahrhundert errichtet und 1857 abgebrochen wurde. Daran war das Grössenmass der auf dem Fischmarkt zu verlaufenden Fische eingebracht. Die Brunnenfigur des alten Brunnens – ein aufrecht sitzender Löwe – wurde 1868 auf die oberste Giebelzinne des Zollhauses am nahe gelegenen Kolinplatz versetzt, wo sie noch heute steht.

Andreas Kögler (1878–1956) wurde in Graz (A) geboren. Er lebte und arbeitete

von 1919 bis zu seinem Tod in Zug. Von 1908 bis 1912 studierte er an der Wiener Akademie der bildenden Künste Bildhauerei. Anschliessend besuchte er die Spezialschule von Edmund Hellmer. 1920 fertigte Kögler die Reliefs der vier Evangelisten an der Kanzel der Kirche St. Anton in Zürich. Überdies schuf er während seiner Zeit in Zug mehrere Grabmäler.

Literatur/Quellen: BLSK 1998, 584; Kunst im öffentlichen Raum 1, 18–19; Luthiger 1936, 57–58.

Peter Kogler  
*Ohne Titel*, 2001



Installation, Siebdruck auf Papier  
Kaufmännisches Bildungszentrum, Abachstrasse 7  
Eigentum Kanton Zug

Im Innern des Kaufmännischen Bildungszentrums, 1999–2001 von Wiederkehr Krummenacher Architekten realisiert, befindet sich das Werk *Ohne Titel* von Peter Kogler. Die durch die Glasfassaden auch von aussen sichtbaren Aussenwände der beiden über sechs Geschosse verlaufenden Treppenhäuser sind mit farbigen Labyrinth in computergeneriertem Siebdruck auf Papier bespielt. Die horizontal, vertikal und schräg verlaufenden, auf- und absteigenden breiten Bahnen in den Farben Orange, Gelb, Grau und Blau weisen zu den Rändern hin einen dunklen Ton auf, was eine Räumlichkeit vortäuscht. So ähnelt das Labyrinth einem Netzwerk aus Rohren, Leitungen, Nervenbahnen oder Gedärmen, das an den Wänden hochklettert.

Die Installation *Ohne Titel* passt sich dem Träger, den Betonwänden, an. Gleichzeitig kontrastiert das farbige und fließende Muster mit der formklaren Architektur. Mit den bunten, verzweigten Labyrinth erzeugen, spielt Kogler raffiniert mit Realität und Illusion und somit der Wahrnehmung der Betrachtenden. Die Installation ist typisch für Kogler, der in seinem umfassenden Werk mit

auf Papierbahnen gedruckten Mustersystemen, Computeranimationen oder Videoprojekten illusionistische Raumlabirynthe kreiert.

Peter Kogler wurde 1959 in Innsbruck (A) geboren. Er lebt und arbeitet in Wien. Nach der Ausbildung 1974 bis 1978 an der Kunstgewerbeschule (heute HTL Bau + Kunst) in Innsbruck, absolvierte er an der Akademie der Bildenden Künste in Wien ein Studium, das er 1979 abschloss. Ab 1986 lehrte er an Hochschulen in Deutschland, Frankreich und Österreich, und 2008 wurde er als Professor für Grafik an die Akademie der Bildenden Künste in München berufen. Kogler wurde mit verschiedenen Preisen geehrt, zuletzt 2013 mit dem Tiroler Landespreis für Kunst. Er ist mit zahlreichen Werken im öffentlichen Raum und an Ausstellungen im In- und Ausland präsent, auch in der Sammlung des Kunsthhauses Zug.

Literatur/Quellen: Kogler 2003; Kogler 2016; Stadtplan Kunsthhaus 2004; Kunsthhaus Zug/Kunstvermittlung 2014, 6.

→ N°53

Peter Kogler  
Wandinstallation, 2010



Installation, Digitaldruck auf Folie  
Kunsthhaus Zug, Dorfstrasse 27  
Kunsthhaus Zug, Leihgabe des Künstlers

Das Werk *Wandinstallation* von Peter Kogler lässt sich in der Bar des Kunsthauses Zug erleben. Alle Wände des Raumes – ausgenommen die zum Garten hin gerichtete Fensterfront – sowie die Decke sind flächenfüllend mit rund 1 Meter breiten, exakt aneinanderstossenden, digital bedruckten Folien tapeziert. Diese sind schwarz auf weiss mit einem netzartigen Muster bespielt, dem ein Rechteck mit einer diagonalen Linie zugrunde liegt. Dieses ist nach bestimmten Gesetzmässigkeiten rhythmisch verzerrt. So entsteht eine Wandhülle mit prägnantem Muster, das sich stellenweise scheinbar aufbläht und wieder zurücknimmt und so die Illusion eines bewegten Raumes erzeugt.

Peter Koglers *Wandinstallation* schmiegt sich an die Wände des Raumes und nimmt deren Neigungen, Schrägen und Winkel auf. Sie passt sich also den Gegebenheiten an und verändert diese gleichzeitig zu einem mehrschichtig räumlichen Gebilde, das scheinbar zu schwanken und zu leben anfängt und somit körperlich erfahrbar wird. Die gewohnte Ordnung wird so nach neuen Massstäben geordnet. Das Werk *Wandinstallation* entstand im Rahmen der Ausstellung «Linea. Vom Umriss zur Aktion»

(2010/11) und wurde von Kogler eigens für den Raum der Kunsthaus-Bar entwickelt. Als begehbare, illusionistische Raumlabyrinth, das sich über alle Wände und die Decke zieht und somit den gesamten Sichtkreis der Betrachtenden einnimmt, ist das Werk charakteristisch für Koglers Schaffen.

Literatur/Quellen: Linea 2010; Informationen des Kunsthauses Zug.

→ N°27, 49, 52, 76, 107, 117, 119–121

Severin Märki  
Gögge, 2000



Skulpturen, Lindenholz, 265 x 66 x 20 cm  
Abenteuerspielplatz Siehbach, Chamerstrasse 33  
Eigentum Stadt Zug  
Schenkung MediBank Zug AG (2000)

Beim Abenteuerspielplatz Siehbach befindet sich das Werk *Gögge* von Severin Märki. Es besteht aus fünf Skulpturen aus Lindenholz, die zu einem Kreis angeordnet im Gras stehen. Die einzelnen Objekte sind je aus einem Baumstamm gearbeitet und in den Formen ähnlich: Sie weisen unten rund-ovale Querschnitt auf und verlaufen oben in zwei übereinander befindliche Ringe. Dem natürlichen Wuchs des jeweiligen Stammes folgend, unterscheiden sich die Objekte in den Formen leicht voneinander. Die fein bearbeiteten Oberflächen der Skulpturen weisen Schwundrisse auf und sind silbergrau verblasst.

Das fünfteilige Werk mit seinen organischen Formen und seinem natürlichen Werkstoff passt sich in die grüne Landschaft ein. Es bildet einen fröhlichen Akzent in der Spiel- und Erholungszone und lädt zum Betrachten und Betasten ein. Jedes Objekt hat einen eigenen Charakter und symbolisiert je eine menschliche Gefühlsregung: Freude, Angst, Stolz, Grösse und Minderwertigkeitsgefühl. Obwohl die Skulpturen individuell ausgeformt sind und für sich stehen, gehören sie zusammen und sind so ein Abbild des

menschlichen Zusammenlebens. Severin Märki realisierte die fünf *Gögge* zusammen mit Frauen und Männern der Fachinstitution für Suchttherapie «Sennhütte». Sie entstanden aus insgesamt 5 Kubikmeter Holz. Die Arbeit *Gögge* ist charakteristisch für Märki, der mit Vorliebe aufrecht stehende, hölzerne Figuren schafft, bei denen er die natürliche Beschaffenheit des Werkstoffes respektiert. Der Mensch und seine physischen und psychischen Befindlichkeiten sind dabei zentral.

Severin Märki wurde 1964 in Aarau geboren. Er lebt und arbeitet in Suhr (AG), wo er seit 1997 ein Atelier betreibt. Als ausgebildeter Zimmermann, Feldenkraislehrer und Arbeitsagoge ist er heute im sozialen Bereich in Zug tätig. Mit seinen Werken ist er an diversen Ausstellungen in der Schweiz präsent.

Literatur/Quellen: Faessler 2016; Kunst im öffentlichen Raum 4, 20–21; Märki 2016; Informationen des Künstlers.

Jean Mauboulès  
Skulptur 2006/1, 2006



Skulptur, Stahl, 137 x 169 x 157 cm  
Vorstadt 32  
Eigentum Stadt Zug  
Schenkung Irmgard Näuer

Auf dem kleinen Platz, wo die Rigistrasse und das Reiffergässli in die Vorstadt münden, steht das Werk *Skulptur 2006/1* von Jean Mauboulès. Einer in die Luft gezeichneten Linie gleich steigt ein runder Stab aus massivem Stahl kreisförmig hoch, knickt unverhofft ab, um sich in einem weiten Bogen dem Boden entlang wieder in die Höhe zu winden. Die filigran wirkende Skulptur ist auf einen massiven, zweigeteilten Granitsockel angehoben, was die leichte Form noch leichter erscheinen lässt.

Das wie eine präzise und doch fantasievolle Raumzeichnung wirkende Objekt aus Stahl ist typisch für Jean Mauboulès. Für ihn ist die Zeichnung die Grundlage aller seiner zwei- und dreidimensionalen Arbeiten. Sie eröffnet ihm einen ideellen Freiraum, aus dem er das strukturelle Konzept einer plastischen Arbeit entwickelt. Einerseits ist Mauboulès an den technischen, andererseits an den wahrnehmungsbedingten Aspekten wie Gewicht, Bewegung, Licht und Schatten interessiert. Seine elementaren plastischen Werke aus schlichten Werkstoffen stehen konzeptuell und formal der konstruktiven Kunst und der Minimal Art nahe.

Jean Mauboulès, 1943 in Poey de Lescar (F) geboren, lebt und arbeitet seit 1973 in Solothurn. Er studierte Architektur und belegte Kurse an der École des Beaux-Arts in Paris. Von 1975 bis 1976 machte er einen Studienaufenthalt in Boissano (I). 1977 erhielt Mauboulès den Werkjahrbeitrag des Kantons Solothurn, 1987 den Preis für plastisches Arbeiten des Kantons Solothurn und 1996 den Kunstpreis des Kantons Solothurn. 1997 wurde er vom französischen Kulturministerium zum «Chevalier de l'ordre des Arts et des Lettres» ernannt. Er präsentierte seine Werke an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland.

Literatur/Quellen: Künzi 2015; Kunst im öffentlichen Raum 2, 20–21.

Peter Meister  
Girribizzi, 1988



Skulpturen, sardischer Granit, diverse Masse  
Bergipark, Bergliweg  
Eigentum Stadt Zug

Das Werk *Girribizzi* von Peter Meister steht im Bergipark in der Nähe des dortigen Spielplatzes. Es besteht aus fünf Skulpturen aus sardischem Granit, die in losen Abständen am Weg oder im Gebüsch platziert sind. Dem Namen der Skulptur entsprechend – das italienische «ghirribizzi» heisst soviel wie «Launen, Schrollen» – glaubt man schemenhaft launische Gesichter in Frontal- oder Seitenansicht zu erkennen. Haare werden durch Rundungen, Lippen durch Schlitz- oder Zickzacklinien und Augen durch Löcher dargestellt. Die verschmitzten oder verstohlenen Blicke sind auf die Vorbeigehenden gerichtet. Auf den Steinoberflächen sind die Bearbeitungsspuren grob belassen worden, was den Skulpturen eine lebendige Präsenz verleiht. Es wundert daher nicht, dass die Kinder die *Girribizzi* gerne in ihr Spiel miteinbeziehen.

Das Frühwerk von Peter Meister ist der geometrisch abstrakten Zürcher Schule zuzuordnen. Ab den 1970er Jahren suchte der Künstler mehr und mehr nach den Grundlagen der Skulptur, indem er begann, den Stein intensiv zu bearbeiten, zu öffnen, zu stürzen. *Girribizzi* ist

ein spätes Werk von ihm, in dem er zurück zur abstrakten Formensprache findet.

Peter Meister (1934–1999) wurde im Zollbrück (BE) geboren. Er lebte und arbeitete lange Zeit in Zürich. Nach einer Bildhauerlehre von 1950 bis 1954 liess er sich an der Kunstgewerbeschule Zürich, der Académie de la Grande Chaumière in Paris und der Hochschule für bildende Kunst in Berlin ausbilden. Meister war Mitbegründer des «Symposiums europäischer Bildhauer» (1959). Er lehrte an der Kunstakademie Brera in Mailand und an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Studienaufenthalte verbrachte er in Wien, Hamburg und Paris sowie der Toskana. 1963 gewann Meister den Preis der Conrad Ferdinand Meyer-Stiftung. Er führte viele Auftragsarbeiten aus und zeigte seine Werke an zahlreichen Ausstellungen.

Literatur/Quellen: Billeter 1982; Gerster 2015; Kunst im öffentlichen Raum 3, 12–13.

→ N°7, 8